

Benedictum Gonzalez Araujo,

Abbatem olim Samonensem (1828—32), hoc tamen effectum non habuit, hicque Pater obiit nonagenario maior anno 1883. Interea nonulli monachi diversorum Coenobiorum convenientes inter se anno 1880 Monasterium Samonense restaurare coeperunt sub directione Patris

Gasparis de Villaroel,

qui abbas hujus Coenobii constitutus, ut in primo capite diximus, aliquot post annos illud cum Monasterio Sti Claudii, a monachis Samonensibus dependenti, aggregavit Provinciae hispanicae Congregationis Casinensis a primaeva observantia, partim ex aliis ad Vallisoletanam pertinentibus compositae; itaque aliquomodo praeclara haec Congregatio, licet ut talis existere desiit, in haeredibus perseverat.

Die wahre historische Bedeutung Konrads von Gelnhausen zu Beginn des großen abendländischen Schismas.

Antrittsvorlesung des Privatdozenten für Kirchengeschichte Dr. Franz Bliemetzrieder an der theologischen Fakultät der k. k. Karl.-Franzens-Universität zu Graz den 22. April 1907.

Hochwürdige Herren Professoren der theologischen Fakultät, Hochverehrte Versammlung! Sie haben sich hier zusammengefunden, um meiner ersten Vorlesung beizuwohnen, die ich hier an der theologischen Fakultät der Alma mater Francisco-Carolina als Privatdozent der Kirchengeschichte halten darf. Einstens war ich hier Student der Theologie. Jetzt hat der Beschluß des hochw. Professorenkollegiums der theologischen Fakultät für die Kirchengeschichte mir die *venia legendi* zuerkannt und das hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht hat mit Erlaß vom 8. Dezember 1906 diesen Beschluß bestätigt. Möge es mir gelingen, dieser hohen Aufgabe, an der höchsten, der wissenschaftlichen Bildung geweihten Stelle, der Universität, gerecht zu werden.

Ich will heute die wahre historische Bedeutung Konrads von Gelnhausen zu Beginn des großen abendländischen Schisma besprechen. Meine Herren, es steht fest, der gewaltige Fortschritt der modernen Zeit hat auch die Wissenschaften in großartiger Weise vorwärts gebracht. Neue Gesichtskreise eröffneten sich der Betrachtung und nicht selten hat sich der bisherige Rahmen als zu eng erwiesen und neue Disziplinen zweigten sich ab. Dieser allgemeine Fortschritt der intellektuellen

Tätigkeit kam auch jener Seite derselben zu Gute, welche die Existenz eines höchsten Wesens, die Beziehungen und die Abhängigkeit des Menschen zu ihm erforscht und untersucht, ich meine, den theologischen Wissenschaften mit all ihren Teildisziplinen, der theoretischen und praktischen, exegetischen, spekulativen und historischen Theologie. Der großartige Fortschritt im Betriebe der historischen Wissenschaften überhaupt hat die historische Theologie in der erfreulichsten Weise beeinflusst. Dieser moderne Einfluß zeigt sich insbesondere auch darin, daß die Grundlagen und Grundursachen aller Geschichte, die Grundbegriffe der historischen Wissenschaft untersucht werden. Von den Forderungen der genetischen Methode ist man dazu gekommen, das Prinzip der Evolution auch auf die Menschengeschichte anzuwenden. In Kraft dieses Evolutionsprinzips wird nun in Bezug auf die historische Theologie ernstlich die Frage erörtert, ob Kirchengeschichte oder nur mehr Religionsgeschichte und Religionswissenschaft. Allen diesen Methoden der historischen Forschung ist aber der Zweck gemeinsam, die Wahrheit des historischen Geschehens in der Entwicklung der Menschheit zu erforschen. Das oberste Gesetz der historischen Wissenschaft, also auch der historischen Theologie, ist ja die Erkenntnis und die Darstellung der historischen Wahrheit: wie war es und wie geschah es? So sehr alle einverstanden sind mit diesem Prinzip, so ist doch im einzelnen die Anwendung und die Durchführung desselben nicht immer leicht. Die Wahrheit ist nicht immer angenehm und den mannigfachen Interessen der Menschen entsprechend. Da kann es denn zu einer Verdunkelung der Wahrheit kommen. Diese Klippe ist namentlich dem Historiker gefährlich, daß er von dem Gesichtskreis der modernen Zeit aus und ihrem Inhalt, worin er aufgewachsen ist, denkt und lebt, auch die vergangenen Zeiten beurteilt. Jede Zeit muß durch sich selbst, die Bedingungen und Faktoren ihres Geschehens, verstanden werden. Gesunder kritischer Sinn und viel gereiftes Urteil ist namentlich zu einer richtigen Beurteilung schwieriger Zeiten der Kirchengeschichte notwendig. Eine solche schwierige Zeitperiode für die Kirche war aber ohne Zweifel die große abendländische Kirchenspaltung. Gerade so wie nämlich jeder ruhig denkende Mann zugibt, eine der gefährlichsten Wunden für die Kirche sei die Existenz so vieler Konfessionen in ihrem Schoße, weil dieser Zustand wichtige und wesentliche Lebensseiten der Stiftung Jesu zu verwischen und zu verdunkeln imstande ist, ebenso mußte der Ausbruch des päpstlichen Schismas, die Doppelköpfigkeit des Papsttums und die durch ein Menschenalter währende Dauer dieser Spaltung in der obersten Leitung der Kirche von den bedenklichsten Folgen begleitet gewesen

sein. Es war eine sturmgepeitschte Zeit für die Kirche, der Aufregung der Geister, der Unordnung der Zustände. Unserer Zeit, die gewohnt ist, den römischen Papst im Vollbesitz seiner erhabenen Stellung zu sehen, will sie über jene traurige Periode des Haders und des Zwiespaltes und über die Männer, welche während derselben gelebt und gewirkt haben, ein gerechtes Urteil abgeben, ist eine sehr gereifte, nüchterne und erkenntnisreiche Kritik notwendig. Wenn es daran fehlt, muß die Folge sein, daß auf jene Periode mehr Schatten als Licht fällt, daß sie in einer ungünstigen Beleuchtung vor unsere Anschauung gestellt wird.

Ich denke gegenwärtig an einen Mann, der zu Beginn der Kirchenspaltung und auch mittelst seiner Ideen während der ganzen Dauer derselben eine wichtige Rolle gespielt hat, an Konrad von Gelnhausen. Alle Kritiker, seine Freunde und seine Gegner, haben bisher eigentlich zusammengeholfen, den Mann in einer solchen Beleuchtung darzustellen, daß er nicht in einem sympathischen Lichte unseren Blicken sich zeigt. Und doch muß bei ruhiger Überprüfung und Abwägung seiner Erscheinung und seines Wirkens gesagt werden, daß seine Freunde ihn zu hoch erhoben, seine Leistung übertrieben haben, seine Gegner aber ihn zu tief herabgedrückt haben. Die Wahrheit, die historische Wahrheit liegt in der Mitte: er hat nicht das geleistet, was seine Bewunderer ihm zuteilen, aber trotzdem hat er eine positive, großartige Arbeit mit nachhaltender Wirkung gemacht: Konrad von Gelnhausen war und ist und bleibt eine kraftvolle, sympathische, bedeutsame historische Persönlichkeit. Konrads Bewunderer behaupten, er habe in schöpferischer Kraft das System des sogenannten Konziliarismus aufgestellt. Seine Feinde nahmen diese angebliche wissenschaftliche Errungenschaft zur Kenntnis und machten ihm gerade zum Vorwurf, daß er es war, welcher den berüchtigten Konziliarismus in die Welt gebracht habe, den Konziliarismus, welcher das System der Revolutionssynoden zu Pisa, Konstanz und Basel gewesen sei, den Konziliarismus, welcher vom Gallikanismus aufgenommen wurde, der die neuere Kirchengeschichte Frankreichs vergiftete und bis in die neueste Zeit seine Schatten warf. Also der Schöpfer eines verdächtigen Lehrsystemes soll Konrad von Gelnhausen gewesen sein, er soll dieses System erdacht haben, um dem Schisma beizukommen. Und dieser Mann soll das System des Konziliarismus in kurzen zwei Jahren 1379–81 fertig gebracht haben! Meine Herren, viel wird bei dieser Materie seitens der Autoren vom Konziliarismus geredet, ja aber finden Sie auch, daß einer sich die Frage vorgelegt hat, was denn eigentlich dieser Konziliarismus sei, was er wolle, was er lehre? In mehr oder weniger klarer Erinnerung an das Konstanzer oder Baseler

Konzil wird gewöhnlich angenommen oder vorausgesetzt, der Konziliarismus lehre die Superiorität des Generalkonziles über den Papst. Hat also Konrad von Gelnhausen den Konziliarismus „geschaffen“, so hat er als der erste die Superiorität des Generalkonziles über den Papst gelehrt, und so schlechthin, weil ohne nähere Bestimmung, ohne Einschränkung. Da man aber ein neues System nicht für den Tag aufstellt, sondern daß es Anhänger finde und sich einlebe, so ist Konrad von Gelnhausen mit der Aufstellung seines Systems des Konziliarismus mit der Absicht auf den Plan getreten, die kirchliche Verfassung im Sinne seiner neuen Lehre umzugestalten, den Papst kontinuierlich unter die Kontrolle eines Generalkonziles zu stellen, so einen neuen Faktor in das kirchliche Verfassungsleben einzuführen, nämlich die Superiorität des Konziles über den Papst, um, wie er meinte, in dieser Weise die Schäden des päpstlichen Schismas zu heilen. Verhält es sich nun wirklich so, dann allerdings haben seine Gegner recht, die ihm wegen seiner angeblichen „Schöpfung“ des Konziliarismus grollen. Prüfen wir aber nach!

1 Wer war Konrad von Gelnhausen?

2 Was war sein Werk? Was wollte er?

Konrad war ein Sohn des deutschen Vaterlandes aus der alten Reichsstadt in der Wetterau Gelnhausen. An den ersten Universitäten des Abendlandes, in Paris studierte er die Philosophie und die Theologie, in Bologna die Jura canonica. Er erlangte die Dompropstei zu Worms. Beim Ausbruch des Schismas war er wieder in Paris an der theologischen Fakultät. Die Universitäten hatten im Mittelalter nicht bloß den Zweck, die Jungmannschaft für einen Lebensberuf heranzubilden, sie hatten auch in praktischen Fragen des öffentlichen Lebens in Kirche und Staat ein wichtiges Wort. Neben den Königen, Prälaten und Fürsten waren die Doktoren der hl. Schrift und der Rechte die Führenden des Volkes; Konrad von Gelnhausen nennt sie „praecones“, Herolde und Rufer des Rechtes. Als daher das große Papstschisma ausbrach im Jahre 1378, wäre es Aufgabe der Universität zu Paris gewesen, ihr Ansehen für den Frieden in die Wagschale zu legen. Aber da in diesem abendländischen Schisma ein Hauptfaktor das Nationalitätsprinzip war, das überhaupt in jener Zeit im Leben der Völker hervorzutreten begann, vergaß ein Großteil der Magister und Doktoren der Universität zu Paris ihre Aufgabe und entschied sich national, d. h. mehr aus nationalen Rücksichten, für Klemens VII. gegen Urban VI., mit Ausnahme einer kleinen Schär hochsinniger Leute, welche die Einheit der Kirche und damit das Ansehen der Universität gewahrt wissen wollten. Einer dieser wenigen war Konrad von Gelnhausen.

Er will nicht, sagt er in seiner *Epistola brevis*, den Vorwurf des Propheten Isaias auf sich laden, als Theolog und Kanonist ein Wachthund des Hauses des Herrn sein zu müssen und in den Gefahren der Kirche stumm nicht zu bellen. Während die Kollegen stumm blieben und dem Willen des Herrschers folgten, tritt der deutsche Dompropst hochsinnig und mutig vor Karl V. den König von Frankreich und sagt ihm *oraculo vivae vocis*: „Zurück, o Fürst, du bist auf dem Irrwege, mit deinem Willen Klemens VII. der Kirche aufzudrängen, bringst du der Kirche nicht den Frieden. Ich sage dir, in dem gegenwärtigen Streite kann nur die Zusammenberufung eines Generalkonziles den Frieden wiederherstellen.“ Karl V., mit dem Beinamen der „Weise“, nahm das freie Wort des Deutschen nicht übel auf, sondern gab dem Theologen und Kanonisten Konrad von Gelnhausen den Auftrag, über seinen Vorschlag der Abhaltung eines Generalkonziles ein Gutachten auszuarbeiten, über dessen theoretische und praktische Möglichkeit. Er tat es und schickte seine Arbeit am 30. August 1379 an den König, die *Epistola brevis*. Der Konzilsgedanke fand aber hartnäckigen Widerstand besonders im Kreise der Kardinäle, welche von Urban VI. sich losgesagt und bald einen neuen Papst Klemens VII. erwählt hatten. Die Kardinäle stiegen selbst in die Arena des Federkampfes, ein Petrus Flandrin, Petrus de Barreria, und Kardinal Petrus Amelii schrieb besonders ausführlich gegen Konrads von Gelnhausen *Epistola brevis*. Sollte Konrad von Gelnhausen auf diese Angriffe schweigen? Es war keine Kleinigkeit, Männern entgegenzutreten, welche sowohl durch ihre wissenschaftliche Bildung als durch hohe kirchliche Stellung wie die „Berge“ emporragten, aber um des Ideales willen, welches ihm den Mut gegeben, zu König Karl V. freimütig zu sprechen, erhob er wieder seine Stimme und schrieb zu seiner und seines Konzilsgedanken Verteidigung die *Epistola concordiae* im Mai 1380. Diese beiden Schriften, die *Epistola brevis* und die *Epistola concordiae*, unterscheiden sich in Bezug auf den wesentlichen Inhalt gar nicht, sondern nur darin, daß die *Epistola concordiae* ausführlicher, systematischer und tiefer begründet ist.

2 Soll also Konrad von Gelnhausen wirklich der „Schöpfer“ des Lehrsystems des Konziliarismus sein, so müßte er dieses in jenen beiden Schriften niedergelegt haben. Es erhebt sich also die Frage, welches ist der Lehrgehalt der *Epistola brevis* und der *Epistola concordiae*?

Konrad verteidigt darin den Satz, zur Sanierung der Schisma gebe es kein anderes Mittel, als die Abhaltung eines Generalkonziles; er spricht also vom Konzile als von einem Mittel. Verfiert er etwa dogmatisch und thetisch den Satz, daß der

Papst schlechthin dem Generalkonzil unterworfen sei, um die Verfassung der Kirche zu ändern, um zu revolutionieren, um auf dem Wege der Verfassungsänderung dem Schisma und seinen Ursachen beizukommen? Mit keiner Silbe. Im Gegenteil betont er ausdrücklich in der Ep. concordiae: »**non intendo dignitatibus, privilegiis et libertatibus Ecclesiae, quae est collegium papae et cardinalium a Deo vel ab homine collatis aliquatenus derogare.**« Wir müssen es also Konrad von Gelnhausen glauben, daß er keine Revolution machen will. Vielmehr will er auf dem Boden der **bestehenden Verfassung** im gegenwärtigen Augenblicke das Generalkonzil ermöglichen. Der gegenwärtige Augenblick ist ihm ein **exzeptioneller Fall**, ein Augenblick der größten Gefahr für die Kirche, ein **casus extremae necessitatis**. Während man sonst gewohnt war, von St. Petrus' Stuhl herab, in strittigen Fragen das entscheidende Wort zu hören, wurde jetzt um den Stuhl Petri selbst gestritten. Wer war berufen, diesen Streit zu entscheiden? Jene Funktionäre, denen von Rechtswegen das Geschäft der Papstwahl übertragen war, die Kardinäle hatten zuerst Urban VI. proklamiert, nach kurzer Zeit aber ihn wieder verworfen und Klemens VII. erhoben. Die Situation war so verworren, daß nicht ein Kleiner, sondern der Primas von Spanien selbst, der Erzbischof von Toledo Petrus Terorio, an den Kardinal Johann de la Grange im September 1379 schrieb: „Huius pestis pernicies quanto magis inquiritur, tanto plus abscondita oculere se videtur, adeo quod spectantium illudere conatur intuitum, ut modicum restet in eius iam salute remedium, et ex eo maius sibi creditur imminere periculum, cum in morbi notitia discrepantes, diversa adhibere satagunt remedia fomentorum. Hinc est quod, cum in hoc saaeo (?) languore . . . in ipsius facti declaratione nulla hucusque potuerit rei gestae veritas extorqueri, aliis pro parte primi electi proponentibus unum, aliis pro parte alterius inficiantibus illud idem tanta hodie sollicita cura fidelium ambiguitatum fluctuatione distrahitur, quod ratio exulat, intellectus obtunditur, et cuncta pene omnium memoria conculeatur.“ (Baluze, Vitae, 2. 886.)

Die Kardinäle beider Teile, sosehr sie sich anstrebten, waren nicht imstande, die Zweifel, die auf den beiden Papstwahlen lagen, aus den Herzen der Gläubigen zu bannen. Die Situation verschärfte sich, die Leidenschaften wurden entflammt. Schon griff man an das Schwert und es drohte in *causa pauperis crucifixi*, wie Konrad von Gelnhausen sagt, ein blutiger Krieg, ein häßlicher Religionskrieg. Wer konnte dies noch verhüten? Konrad denkt an das Generalkonzil. Sagte ihm nicht die Kirchengeschichte, daß in schweren Tagen immer Konzilien mit Nutzen gehalten wurden? Dann war zu Konrads Zeiten das Recht der

Korporationen sehr lebendig, nach welchem Rechte gerade auch das Kardinalskollegium seine Kompetenzen gegenüber dem Papste sehr ausgebildet hatte. Nach diesen Korporationsrechten aber wurden gemeinschaftliche Angelegenheiten der Korporation vor und von der Korporation behandelt und ausgetragen. Daher hat auch das kanonische Recht die Rechtsregel aufgestellt: quod omnes tangit, debet ab omnibus approbari. War denn aber die Kirche nicht auch ein Körper nach der Lehre des Apostels Paulus, corpus mysticum? War die Papstfrage, die Frage nach dem legitimen Inhaber des Papats, nicht eine Lebensfrage für die ganze Kirche? Wenn also die ganze Kirche ein lebhaftes Interesse an der Papstfrage hatte, wie unter den damaligen Verhältnissen, wo zwei Päpste sich stritten, eine Versammlung der Kirche, ein Generalkonzil, entsprechend den bestehenden Satzungen des kanonischen Rechtes ermöglichen? Konrad von Gelnhausen nimmt als Auskunftsmittel die Epikie zu Hilfe, die ja auch nichts Neues war. Vielmehr geht Thomas von Aquin, der Doctor sanetus, wie Konrad von Gelnhausen ihn verehrungsvoll nennt, in der Zulässigkeit der Epikie gegenüber den Satzungen des positiven Rechtes weiter, als Konrad von Gelnhausen in der Epistola concordiae es getan hat. Was bleibt dann noch Originelles für Konrad? Aber im II. Kapitel seiner Epistola concordiae lehrt er die Superiorität des Konzils über den Papst? Bei näherem Zusehen zeigt es sich jedoch, daß er diese Lehre sehr stark abgetönt hat und eigentlich gar nicht auf den Papst, sondern auf die Kardinäle anwendet. Zudem trägt er diese Lehre nicht als seine Schöpfung vor, sondern er beruft sich hiefür konstant auf die Auktorität einer Theologenschule. Das was hier Konrad sagt, findet sich auch bei anerkannten Autoren wie Hettinger vorgetragen. Konrad von Gelnhausen ist nur darum zu tun, unter den damaligen zerfahrenen Verhältnissen den Gläubigen in jeder Hinsicht eine sichere Gewähr und einen Ruhepunkt zu geben und diesen findet er entsprechend den hl. Schriften in den absoluten Privilegien des Corpus mysticum und der Sponsa Christi, der hl. Kirche, als deren sichtbare Versammlung und Vertretung das Generalkonzil galt.

Was bleibt noch Originelles für Konrad von Gelnhausen in der Epistola brevis und concordiae? Aus dem Gesagten ergibt sich, daß er darin gar keine neuen Lehren niedergelegt hat, insbesondere nicht das Lehrsystem der Superiorität des Generalkonziles über den Papst. Konrad von Gelnhausen hat nur die Synthese gegeben, die Analyse haben andere vor ihm gemacht. Die Epistola brevis und concordiae sind sozusagen Eintagsfliegen, für den Augenblick berechnet. Wenn dem aber

so ist, haben sie dann historisch keine große Bedeutung? Doch. Ihre Bedeutung liegt eben anderswo, als man sie bisher zu finden geglaubt hat, in der behaupteten Inaugurierung der Superiorität des Konziles über dem Papste. Um noch einmal zu betonen, Konrad von Gelnhausen hat kein neues Lehrgebäude aufgestellt; seine Bedeutung liegt in seinem mutigen, kraftvollen Auftreten, in seiner Betonung und Vertretung der Konzilsidee. Sein Gedanken war ein guter, ein gesunder: die getrennten Parteien zusammenzubringen, aber nicht, daß sie sich in religiöser Leidenschaft die Köpfe einschlagen, sondern daß sie sich gegenseitig aussprechen und einen: *quoniam tunc apparebit totum Ecclesie corpus mysticum in unum consensisse, et nihil remanebit de fermento*, sagt Konrad in der *Epistola brevis*. Die späteren Jahre haben Konrad Recht gegeben. Hätte sein Wort Erfolg gehabt, wäre ein Konzil zustandegekommen und das Schisma gehoben worden, alles wäre ausgeglichen gewesen. Aber da sich die Spaltung in die Länge zog, gewannen manche Lehren allerdings an Bedeutung und Kraft, darunter die Ansichten über das Verhältnis des Generalkonziles zum Papsttum.

Entgegnung.

An die Adresse des Herrn Dr. G. Sommerfeldt in Königsberg.

G. Sommerfeldt henützt in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXVIII (1907), S. 200 die Gelegenheit, um, aus welchem Grunde weiß ich nicht, an mir und meinem Artikel in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden, XXVII (1906), S. 359 f. in ganz gewiß überflüssiger Weise sich zu reiben. Ich muß hier an dieser Stelle jetzt offen erklären, daß ich mich in Herrn Dr. G. Sommerfeldt getäuscht habe, den ich früher für einen ernsten Forscher gehalten habe. Jetzt sehe ich zu meinem Bedauern, daß er zu jener Sorte von Gelehrten gehört, die mit Hilfe von ungegründeten Anrempelungen anderer ihren eigenen Ruhm heben möchten. Daß seine boshaften Bemerkungen über meinen Artikel unbegründet sind, muß jeder unbefangene Leser zugestehen. Ich lehne sie daher zur Gänze ab, bemerke, daß ich von G. Sommerfeldt in Königsberg keinerlei Belehrungen über „Methode, Interpretation“ u. s. w. annehme; Herr Dr. Sommerfeldt möge seine Methode(?) für seine eigenen Arbeiten behalten, um sie vor Schnitzern¹⁾ zu bewahren.

¹⁾ Hätte der Herr Referent in der *Histor. Zeitschrift*, 99. Bd. (1907), S. 205, sich die Mühe genommen, zwischen der Edition G. Sommerfeldts in der

Im einzelnen gebe ich die Ausstellungen Sommerfeldts von vornherein als richtig keineswegs zu, lasse vielmehr die Sache in suspenso, weil ich für den Augenblick nicht in der Lage bin, eine Nachprüfung des Codex Bonnensis vorzunehmen. Daß J. Ständer auf den Sachverhalt aufmerksam gemacht hat, habe ich auch schon gesehen und gelesen. Daß Sommerfeldt speziell den Druckfehler mir zu einem neuen Hieb addiert hat, wird für seinen Gelehrtenruhm von großer Bedeutung sein; mir scheint es aber, er könnte sich eher als Korrektor in einer Druckerei anstellen lassen.

Ob meine Erklärung von dem Zeitpunkt der Entstehung des Speculums „methodisch“ so verfehlt ist und eine „gesuchte und unhaltbare Interpretation darstellt,“ wie Sommerfeldt behauptet, möchte ich denn doch bezweifeln. Sommerfeldt hat meine Sätze gar nicht ordentlich gelesen, ich sage nicht, was er mir in den Mund legt. Somit hat Sommerfeldt nicht einmal so viel „Methode“, gedruckte Sätze ordentlich, sinngemäß zu lesen und zu verstehen. Somit ist auch seine „Interpretation“ meiner Aufstellungen „gesucht“, ja sehr bei den Haaren herbeigezogen, um mir Hiebe zu versetzen, die übrigens nicht mich trafen, sondern seine wissenschaftliche Ehre stark verletzten, und „unhaltbar“. Daß das Speculum im Interregnum nach dem Tode Bonifaz' IX. die endgültige Entstehung erhielt, schloß ich unmittelbar aus der beigegeführten Notiz. Mag diese Notiz auch späteren Datums sein, folgt daraus, daß der Inhalt dieser Notiz, die Nachricht, gleich gering zu schätzen sei, wie Sommerfeldt tut? Ich meinte, dies nicht tun zu sollen, und weil ich so nach dieser Notiz annahm, daß das Speculum im Interregnum endgültig vollendet war, erklärte sich mir auch die Widmung an die Kardinäle. Was da Sommerfeldt über diese Widmung sagt, ist offenbar falsch und eine „gesuchte und unhaltbare Interpretation“ des Kontextes. Die Kardinäle sind in der Widmung nicht bloß „mitgenannt“, sondern an erster Stelle genannt. Die von mir aufgestellte Zeitfolge erklärte mir auch diese Widmung an die Kirche unter erster Nennung der Kardinäle

Zeitschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins, N. F. 21, S. 34 ff., und der meinigen in den Studien und Mitteilungen a. d. Benediktiner- und Cistercienser-Orden, 27, 361 ff., einen Vergleich anzustellen, so würde er meine Arbeit als nicht überflüssig erkannt haben. Was die Art meiner Polemik gegen B. Beß angeht, so hat in diesem Falle meines Erachtens die Regel ihre Geltung: »Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.« Meine »mehr als grobkörnige« Antwort hat B. Beß mit seiner mehr als grobkörnigen Besprechung meines Buches herausgefordert. Die Herren möchten mit Glacéhandschuhen behandelt werden, glauben sich aber selbst berechtigt, Ohrfeigen auszuteilen. Wie sonderbar! Unberechtigte Angriffe müssen in gerechter Notwehr mit scharfer Klinge zurückgewiesen werden. Will man wissenschaftlich so weit vorgeschritten sein, so soll man doch, meine ich, nicht darin sich gefallen, Andersdenkende durch Geringschätzung und Hohn tod zu schießen, worin leider eine gewisse Gattung von Gelehrten ihren Ruhm zu suchen scheint.

ohne Nennung des Papstes. Mir scheint, wenn der Traktat wirklich Bonifaz IX. „vorgelegt“ und von ihm „bestätiget“ wurde, ist es doch auffällig, daß derselbe nicht auch dem Papste gewidmet wurde, sondern von der römischen Kirche nur die Kardinäle in der Widmung genannt werden.

Übrigens habe ich augenscheinlich in meinem beanständeten Artikel keine abschließenden Forschungsergebnisse geben wollen. Wenn G. Sommerfeldt mit Hilfe seiner ausgebreiteten Untersuchungen unanfechtbare Resultate zu Tage fördert, bin ich gerne bereit, meine etwa entgegenstehenden Meinungen aufzugeben. Aber vorderhand möge Sommerfeldt anerkennen, daß meine Aufstellung so „gesucht“ und „verfehlt“ nicht ist. Seine Polemik gegen mich aber, worin er mit „falsch“, „unrichtig“, „methodisch verfehlt“, „gesuchte und unhaltbare Interpretation“ nur so herumwirft, ist als eine beleidigende entschieden zurückzuweisen. Ich habe ihn persönlich noch nirgends in derselben Art angegriffen. Er wird mir doch nicht etwa darüber zürnen, daß seine und meine Forschungen sich vielfach begegnen. Sommerfeldt hat Platz und ich werde wohl hoffentlich auch noch Platz haben.

